

Rezensionen

Elena Fiddian-Qasmiyeh, Gil Loescher, Katy Long & Nando Sigona: *The Oxford Handbook of Refugee and Forced Migration Studies*. Oxford: Oxford University Press 2014, 784 Seiten

Seit Mitte der 1970er entstand in westlichen Staaten ein wachsendes akademisches Interesse an Flüchtlingspolitik und Asyl. Vielfältige wissenschaftliche Debatten der Flüchtlingsforschung, die damals geführt wurden, und damit einhergehende Publikationen waren in Deutschland jedoch stark auf die Innenpolitik bezogen und kamen mit dem „Asylkompromiss“ von 1992/93 zugunsten der Migrationsforschung weitgehend zum Erliegen. Im angelsächsischen Raum entwickelte sich hingegen, speziell von der Universität Oxford ausgehend, ein internationales, multidisziplinäres und lebendiges Feld der Flüchtlings- und Zwangsmigrationsforschung. Zum dreißigjährigen Jubiläum des 1982 gegründeten *Refugee Studies Centres* in Oxford wurde das vorliegende Buch von seinen Herausgebenden, die allesamt an dem Zentrum arbeiteten, als ein zwölf Kapitel umfassender Sammelband geplant. Was schließlich 2014 als ein 52 Kapitel umfassendes Handbuch erschien, kann als ein Meilenstein der Flüchtlingsforschung angesehen werden, der nicht nur anzeigt, wie weit das wissenschaftliche Feld gekommen ist, sondern sich auch als zuverlässiger Wegweiser für die kommenden Jahre der Flüchtlingsforschung erweisen wird.

Ein so komplexes Feld wie die Flüchtlingsforschung kann von vielen Seiten beleuchtet werden. Auch wenn die

Aufteilung und die Reihenfolge der Kapitel vielleicht eine andere hätte sein können, so fällt es mir doch schwer, ein zentrales Thema der Flüchtlingspraxis oder -forschung zu benennen, dass nicht sein eigenes Kapitel hätte oder zumindest als Unterthema in einem Kapitel diskutiert würde. Wissenschaftliche, politische und humanitäre Zugänge werden ebenso thematisiert wie Perspektiven von Betroffenen, Lösungsansätze und Regionen. Dass sich Kapitel thematisch überschneiden, kann hierbei nur als Vorteil betrachtet werden. Wenn beispielsweise Grenzen sowohl als staatliche Kontrolle, als Sicherheitspolitik sowie als Aspekt von „illegaler Migration“ und regionaler *Policies* thematisiert werden, so trägt dies zum Verständnis der Komplexität bei. Allerdings wären durchaus Querverweise hilfreich, die beim Einlesen in ein Thema die verschiedenen Aspekte deutlich machen. Dass dabei recht unterschiedliche Sichtweisen hervortreten, ist teils der Interdisziplinarität geschuldet. Zu denken ist beispielsweise an die Debatten um den Begriff „Flüchtling“, der in der Forschung aus jeweils verschiedenen Perspektiven sehr divergent, zuweilen sogar gegensätzlich interpretiert wird. Solche Divergenzen reflektieren aber auch langanhaltende Debatten der Flüchtlingsforschung, auf die die Herausgebenden in der Einleitung eingehen, die sie aber keineswegs auflösen wollen.

Inhaltlich sind die Kapitel genau das, was man von einem Handbuch erwartet: prägnante Beiträge, die die entscheidenden Probleme und Debatten zu einem bestimmten Gegenstand vorstellen. Hier wird wiederum eine sehr starke Herausgeberschaft deutlich, die Autorinnen und

Autoren offensichtlich klare Vorgaben gesetzt hat, ohne ein starres Gerüst für alle Kapitel vorzuschreiben. Das heißt, der Aufbau ist immer am Gegenstand orientiert, verliert sich aber nicht in Beliebigkeit. Dass dies meist besser, gelegentlich aber auch weniger gut gelungen ist, ist bei dem Umfang des Handbuchs nicht verwunderlich. Doch gerade die namenhaften Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – die Herausgebenden haben es geschafft, viele der wichtigsten Forscherinnen und Forscher zu deren jeweiligen Spezialgebieten zu gewinnen – bieten klare und fundierte Auseinandersetzungen, die in dieser Dichte anderswo nicht zu finden sind und die deren Wertschätzung für das Projekt unterstreichen. Dass alle Autorinnen und Autoren auf die eine oder andere Art mit dem Refugee Studies Centre verbunden sind, ist sicherlich nicht verwunderlich. Doch führt dies bei umstrittenen Themen zu einer teils beschränkten Perspektive, zum Beispiel in der Interpretation des internationalen Flüchtlingsrechts, das von *Guy Goodwin-Gill* vorgestellt wird, während James Hathaway und seine Schüler nicht selber zu Wort kommen. Letztlich ist dies aber ein geringeres Problem, als es erscheint, da auch solche Beiträge fair und ausgewogen sind, auf andere als die eigenen Positionen verweisen und in ihrem Überblickscharakter nicht unbedingt zu den Feinheiten der Auseinandersetzungen vordringen müssen.

Ein größeres Problem scheint mir, dass die Autorinnen und Autoren fast ausschließlich an Universitäten im globalen Norden arbeiten. Gerade bei einem Thema, bei dem über 86 Prozent aller Betroffenen jenseits der Grenzen klassisch westlicher Länder leben, ist dies bemerkenswert. Allerdings ist dieser

Umstand weniger eine Besonderheit des Buches als vielmehr eine Reflexion des allgemeinen Zustands des Forschungsfeldes selbst. Dieses Problem wird bereits seit vielen Jahren diskutiert und von den Herausgeberinnen und Herausgebern durchaus als eine der Herausforderungen der Flüchtlingsforschung benannt. Dennoch ist es erstaunlich, dass die Kapitel zu Regionen im Globalen Süden fast ausschließlich im Globalen Norden verfasst wurden. Dabei ist den Herausgebenden und Autorinnen und Autoren keineswegs mangelndes Interesse an südlichen Perspektiven vorzuwerfen. Doch die starke Betonung der Politik westlicher Staaten und internationaler Organisationen wäre bei einer südlichen Sichtweise und Herausgeberschaft vielleicht anders gewichtet worden.

Als zwiespältig könnte auch angesehen werden, dass einige Beiträge von leitenden Mitarbeitern des UNHCR (United Nations High Commissioner for Refugees) geschrieben wurden. Wie die Herausgebenden wiederum in ihrer Einleitung betonen, ist das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis schon immer sehr kompliziert gewesen. Das Forschungsfeld ist durch Aktualität und Politik geprägt, was gravierende Implikationen für eine unabhängige und unvoreingenommene Wissenschaft mit sich bringt. So spiegelt das Handbuch wider, dass es sich bei Flüchtlings- und Zwangsmigrationsstudien nicht um ein Forschungsfeld handelt, das von der Praxis einfach loszulösen ist, lässt sich doch nur so erreichen, was der UN-Hochkommissar für Flüchtlinge *António Guterres* im Vorwort lobt: „Das Handbuch hebt treffend die vielfältigen Herausforderungen hervor, die das gegenwärtige Feld der Zwangsmigration

bestimmen.“ (viii) Dass das Buch also zeitlich gebunden ist und langfristig neue Auflagen benötigen wird, tut seiner Relevanz keinen Abbruch. Es wird ein unverzichtbares Standardwerk in der Flüchtlingsforschung und -praxis sein, der erste Zugriff für jene, die ein neues Thema in diesem Bereich bearbeiten wollen, und eine verlässliche Quelle an Literatur für Seminare. Mit diesem Oxford-Handbuch ist ein wichtiger Schritt in der Standortbestimmung der Flüchtlingsforschung gelungen. Es ist zu hoffen, dass es auch der Flüchtlingsforschung in Deutschland Orientierung und Inspiration gibt und so dazu beiträgt, dass diese ihre frühere Bedeutung und Relevanz wieder gewinnt.

J. Olaf Kleist

Clifton Crais & Thomas V. McClendon (Hg.): *The South Africa Reader. History, Culture, Politics*. Durham: Duke University Press 2014, 606 Seiten

Die Herausgeber, zwei in den USA lehrende Historiker, wollen in ihrem Lesebuch zur südafrikanischen Geschichte die Vielfalt der Stimmen dokumentieren. In ihrem voluminösen Sammelband haben sie sinnvoll gewählte Ausschnitte aus bedeutenden Reden bekannter Persönlichkeiten zusammengestellt, wobei sie sowohl VertreterInnen aus dem Widerstand gegen das Apartheidregime als auch dessen mächtige Repräsentanten zu Wort kommen lassen. Doch die zwei Kapitel zur Apartheid zwischen 1948 und 1994 beschränken sich nicht auf Stellungnahmen von Anführern unterschiedlicher regimekritischer Organisationen wie des *African National Congress*, des *Pan African Congress*, der *Black*

Consciousness Bewegung oder der *United Democratic Front*. Einschätzungen von Frauen und Männern aus Gewerkschaften und Kirchen sind ebenfalls abgedruckt.

In den anderen sechs kürzeren Kapiteln, die dem Schwerpunkt Apartheid und Widerstand vorangestellt bzw. nachgelagert sind, präsentieren die Herausgeber in ähnlicher Weise Textauszüge ganz unterschiedlicher Personengruppen. Dieses Lesebuch beginnt mit Geschichten aus der Weltsicht der San-Bevölkerung am Kap, den Auftakt bieten auch Referenzen an die Ahnen aus der Perspektive der bantu-sprachigen Küstenbevölkerung und Erinnerungen importierter SklavInnen aus der Inselwelt Südostasiens. Zwangsarbeit, Ausbeutung und Gewalt sowie SklavenInnen-Aufstände werden ebenfalls in den zwei ersten Kapiteln anhand ausgewählter Texte illustriert. Währenddessen widmet sich das knappe dritte Kapitel den komplexen Beziehungen an der gewaltsam vorrückenden *Frontier*. Hier ergreifen sowohl Missionare als auch lokale Propheten das Wort.

Das vierte Kapitel bietet einen Abriss zum Diamantenrausch, der ersten Industrialisierung sowie zum Burenkrieg Ende des 19. Jahrhunderts. Dem schließt sich das fünfte Kapitel auch inhaltlich an. Hier steht das Leben der Minenarbeiter und ihrer Gewerkschaften im Mittelpunkt. Hinzu kommen Texte über die Diskriminierung von Zwangsarbeitern aus Indien und zum Landgesetz von 1913. Im achten Kapitel geht es um die Aufarbeitung der Verbrechen durch das Apartheidregime und die Probleme seit der demokratischen Wende 1994, z.B. HIV, sexuelle und xenophobe Gewalt. Hier kommen VertreterInnen von Gender- und AIDS-Organisationen zu Wort. Sie erklären, wie wichtig zivilgesellschaftliche Initiativen

zur Überwindung der historisch verursachten Gewalt sind.

Jedes Kapitel des mit alten Stichen und Fotos illustrierten Buches enthält kurze, erläuternde Einleitungstexte, die allerdings Kenntnisse über die Geschichte Südafrikas voraussetzen. Auch das Glossar, der Index und die weiterführende Literatur richten sich an Interessierte mit Vorwissen. Der Sammelband wird dem Anspruch gerecht, einer Vielfalt an Stimmen Gehör zu verschaffen, zumal neben Reden politisch bedeutender Personen auch Stellungnahmen von SchriftstellerInnen, SchülerInnen und ArbeiterInnen einbezogen sind.

Rita Schäfer

Simbabwe – Autoritäre Herrschaft und Gewalt als Machtinstrument

Michael Bratton: *Power Politics in Zimbabwe*. Boulder: Lynne Rienner Publishers 2014, 280 Seiten

Abiodun Alao: *Mugabe and the Politics of Security in Zimbabwe*. Montreal: McGill-Queen's University Press 2012, 293 Seiten

Martin Rupiya (Hg.): *Zimbabwe's Military. Examining its Veto Power in the Transition to Democracy 2008-2013*. Pretoria: African Public Policy and Research Institute 2013, 152 Seiten

Alois Mlambo: *A History of Zimbabwe*. Cambridge: Cambridge University Press 2014, 277 Seiten

In der Tagespolitik sorgte Simbabwe in den letzten Jahren für vergleichsweise wenige Schlagzeilen. Sie beschränken

sich in der aktuellen Medienberichterstattung im südlichen Afrika vor allem auf die Intrigen und das Personalkarussell innerhalb der Regierungspartei *Zimbabwe African National Union – Patriotic Front* (ZANU-PF). Gelegentlich gelangen Verhaftungen oder das Verschwinden-Lassen regimekritischer Journalisten an das Licht der Öffentlichkeit. Das hat jedes Mal den Aufschrei von Menschenrechtsorganisationen zur Folge. Die in den letzten Jahren publizierten politikwissenschaftlichen Analysen gehen aber weit über diese Ereignisse hinaus. Sie ergründen Macht- und Gewaltstrukturen, auf denen Staat und Regierungspartei basieren.

Michael Bratton, Politikwissenschaftler an der *Michigan State University*, arbeitet seit vielen Jahren schwerpunktmäßig zur Demokratieforschung in Afrika. Vielfältige Kontakte führten ihn immer wieder nach Simbabwe – in ein Land, mit dem er sich persönlich besonders verbunden fühlt und über das er kenntnisreich berichtet. Im Zentrum seines gut strukturierten Buches über die Machtpolitik in diesem einstigen Hoffnungsträger auf dem Kontinent steht die Analyse von Staat und Regierungspartei. Die *Zimbabwe African National Union* (ZANU) ist seit 1980 an der Macht, mit ihr Präsident Robert Mugabe, der frühere Anführer der gleichnamigen anti-kolonialen Bewegung, die über Jahrzehnte gegen die rhodesische Siedlerherrschaft kämpfte. Bratton teilt seine Studie in insgesamt vier Kapitel ein, denen er konzeptionelle Überlegungen zu Machtpolitik und politische Konfliktlösungen voranstellt. Das Buch ist chronologisch aufgebaut und widmet sich den Grundlagen der Repression, der Machtteilung zwischen ZANU-PF und der früheren Oppositionspartei *Movement*

for *Democratic Change* (MDC) zwischen 2009 und 2013. Ferner ergründet der Autor die Umsetzung der Reformpolitik.

Zu seinen zentralen Thesen zählt die Langlebigkeit kolonialer und anti-kolonialer Gewaltmuster und staatlicher Repression. So belegt Bratton, wie der nachkoloniale Staat ab 1980 institutionelle und rechtliche Elemente des Siedlerregimes übernommen hat. Das mühsam ausgehandelte *Lancaster-House*-Abkommen, das schließlich die Unabhängigkeit einläutete, war demnach vor allem ein Elitenwechsel und eher auf die Konsolidierung der neuen Staatsmacht, aber nicht auf einen grundlegenden Bruch mit den bis dato prägenden Repressionsstrukturen angelegt. Ab 2000 griff die Regierungspartei sogar auf rhodesische Kommandostrukturen zur Gewährleistung der Staatssicherheit zurück, die zwischenzeitlich nie abgeschafft worden waren, konkret auf das *Joint Operation Command* (JOC) und auf koloniale Sicherheitsgesetze, wie den *Law and Order Maintenance Act* (LOMA) und den *Public Order and Security Act* (POSA). Die Beschränkung staatsbürgerlicher und demokratischer Rechte sowie der staatlich legitimierte Gewalteinsatz sind Themen, die sich durch Brattons gesamte Analyse ziehen. Er argumentiert, das Mugabe-Regime habe sukzessive die wenigen rechtsstaatlichen Grundlagen ausgehöhlt und systematisch Gewalt zum Machterhalt angeordnet. Seine Legitimität habe es immer wieder mit der Behauptung begründet, es sei die einzig rechtmäßige Nachfolgeinstanz aus dem Unabhängigkeitskrieg. Gleichzeitig hätten das Politbüro und das Zentralkomitee der Regierungspartei ihre umfassende Kontrolle über staatliche Institutionen ausgebaut und so die

Bürokratie politisiert. Auf diese Weise habe sich das Regime einen Apparat willfähriger Beamter geschaffen und einen weit verzweigten Zugriff auf Ressourcen gesichert. Dabei diene wiederholter Gewalteinsatz der Stabilisierung dieses Systems. Potenzielle Kritiker geraten bis heute als Verräter und Staatsfeinde unter Generalverdacht. Der Autor zeigt auf, wie staatliche Sicherheitskräfte, vor allem Militär, Geheimdienst und Polizei sowie jugendliche Schläger in deren Auftrag, insbesondere vor und nach Wahlen Terror in ländlichen und städtischen Gebieten verbreiteten und so unter dem dünnen Firnis demokratischer Strukturen das autoritäre Regime stützten. Bratton nennt auch Details zur Durchsetzung staatlicher Strukturen mit Militärs: Das Spektrum umfasst Ministerposten, Staatssekretäre, Botschafter, Direktoren staatlicher und para-staatlicher Unternehmen, zu denen die nationale Ölgesellschaft, die Agrarberatungsbehörde und die Bank von Simbabwe gehören. Allerdings unterstehen sie alle dem JOC. Hier wird deutlich, warum die Forderungen der MDC nach mehr Rechtsstaatlichkeit und der Einhaltung der Menschenrechte während der Koalitionsregierung erfolglos waren.

Charles Abiodun Alao, nigerianischer Konfliktforscher am King's College in London, beschreibt ebenfalls den Sicherheitssektor Simbabwes. Der Titel des Buches suggeriert, darin gehe es vorrangig um die Rolle Robert Mugabes. Jedoch wird dessen Verhältnis zum Militär zwar immer wieder erwähnt, bildet aber nicht den Kern des Buches. In insgesamt sieben Kapiteln, die von einer Einleitung und Schlussüberlegungen eingerahmt werden, setzt sich der Autor

vor allem mit der innen- und außenpolitischen Bedeutung der simbabwischen Armee auseinander. Im ersten Kapitel behandelt er den Unabhängigkeitskrieg in den 1970er Jahren. Dabei streift er kurz die Kolonialgeschichte und stellt die verschiedenen Unabhängigkeitsbewegungen vor: die ZANU sowie die *Zimbabwe African People's Union* (ZAPU). Deren Verhältnis zu den Nachbarländern wird ausführlich erörtert. In diesem Kontext behandelt der Autor detailliert das konfliktreiche Verhältnis zwischen Mugabe und seinem Gegenspieler, dem ZAPU-Vorsitzenden Joshua Nkomo. Wichtig für die weitere Analyse ist Alaos Feststellung, dass die bewaffneten Flügel dieser Befreiungsbewegungen an erster Stelle ihre jeweils eigenen Ziele verfolgten. Das führte nach der politischen Unabhängigkeit 1980 zu strukturellen Problemen in der neu geschaffenen simbabwischen Armee. Die Strukturen der rhodesischen Armee behandelt Alao relativ knapp, erwähnt aber die Tatsache, dass die simbabwische Armee in etlichen Bereichen darauf aufbaute, auch weil die Guerillaeinheiten der ZANU von ihrer ganzen Ausrichtung, Ausrüstung und Kampftaktik her nicht direkt für den Einsatz als staatliche Armee geeignet waren.

Im zweiten Kapitel stehen die Demobilisierung der verschiedenen Kampfgruppen und der Aufbau der simbabwischen Armee im Mittelpunkt. Interessant ist hier die Feststellung, dass Mugabe bereits Anfang der 1980er Jahre als Premier- und Verteidigungsminister direkt Einfluss auf das Militär nahm und Entscheidungen über den Kopf des verantwortlichen Generalleutnants hinweg traf. Der Präsident beriet sich dazu mit dem *Joint High Command*, das eigentlich für technische Abläufe

zuständig war. Geleitet wurde es von Emmerson Mnangagwa, der fortan als loyaler Mugabe-Unterstützer ranghohe Positionen im Sicherheitsapparat und politische Ämter übernahm.

Auch die Spezialeinheit früherer ZANU-Guerillakämpfer, die von über 1.000 nord-koreanischen Ausbildern trainiert wurden, unterstanden Mugabe persönlich. Diese 5. Brigade war für die Massaker im Matabeleland in den 1980er Jahren verantwortlich. Diesbezüglich nennt Alao zwar im dritten Kapitel die Gewaltverbrechen an der Zivilbevölkerung, konzentriert seine Ausführungen aber auf das militärische Vorgehen früherer ZAPU-Kämpfer und auf den Exodus weißer Soldaten der ehemaligen rhodesischen Armee nach Südafrika. Zudem beschreibt er die Landreformpolitik sowie das Vorgehen von Polizei und jugendlichen Schlägertrupps gegen die Oppositionspartei MDC seit 2000. Dreh- und Angelpunkt ist hier die Frage, wie das Mugabe-Regime den Sicherheitsapparat gegen Kritiker im eigenen Land systematisch einsetzte und Jugendliche gezielt zur Gewalt gegen regimiekritische junge Leute aufhetzte.

Das vierte und fünfte Kapitel erörtert Simbabwe's Verhältnis zu den Nachbarländern. Besonders ausführlich kommen hier die Konflikte mit dem Apartheidregime und dessen Unterstützung für die Rebellen der *Resistencia Nacional Mocambicana* (RENAMO) im Norden Mosambiks zur Sprache. Schließlich verursachten deren Sabotageakte an wichtigen Ölpipelines und Bahnverbindungen erheblichen ökonomischen Schaden. Schließlich richtet das sechste Kapitel seinen ebenfalls außenpolitisch geprägten Blick auf die Kooperation zwischen Simbabwe und China, die auf

der Unterstützung der ZANU durch das asiatische Land während des Unabhängigkeitskampfes aufbaut. Demnach sind Chinas Interessen am nachkolonialen Simbabwe eindeutig ökonomisch motiviert: Es geht dem Land in erster Linie um den Zugang zu Ressourcen, vor allem zu Chrom. Schließlich beschreibt das siebte Kapitel vergleichsweise knapp weitere außenpolitische Aspekte: Das Veto Chinas und Russlands gegen eine Resolution des UN-Sicherheitsrats zur Verurteilung der Gewalt im Umfeld der Wahlen 2008 in Simbabwe sowie die Einschätzungen der *Afrikanischen Union* (AU), der *Entwicklungsgemeinschaft im südlichen Afrika* (SADC) und der *Europäischen Union* zu Simbabwe.

Im Schlusswort führt Alao zentrale Argumente zusammen. Diese betreffen die Verortung Simbawes in der Region, die Rückbezüge auf den Unabhängigkeitskrieg zur Erklärung der fortbestehenden Kontrolle Mugabes über den Sicherheitsapparat sowie dessen Besetzung ranghoher Militärposten mit loyalen Unterstützern. Auch die enge Verquickung zwischen Sicherheitsinteressen und parteipolitischer Machtpolitik stellt er in einen Zusammenhang mit dem Unabhängigkeitskampf. Methodisch ist zu erwähnen, dass die Studie vor allem auf Sekundärliteratur basiert. Gelegentlich werden Interviews in den Fußnoten erwähnt, doch bleibt unklar, wann genau sie geführt wurden und wie oft oder wie lange der Autor vor Ort forschte.

Der vom Militärexperten *Martin Rupiya* herausgegebene Sammelband mit sechs Aufsätzen zur Entwicklung der simbabwischen Armee konzentriert sich auf den Zeitraum zwischen 2008 und 2013. Der Herausgeber rahmt die Beiträge mit einer kurzen Einleitung und einem

Schlusswort ein. Die Autoren arbeiten zu Sicherheitsfragen und sind vor allem an südafrikanischen Forschungseinstellungen tätig. Ihr Themenspektrum umfasst die Kommando- und Autoritätsstrukturen in der simbabwischen Armee, das Verhältnis von Sicherheitspolitik und *Governance*, regionale und ideologische Dimensionen im Militär, die Rolle Südafrikas als Konfliktmediator in Simbabwe, die Außenpolitik Simbawes sowie die Debatte über Sanktionen im Zusammenhang mit der politischen Bedeutung des Sicherheitssektors. Das Buch versteht sich als Schaufenster zu diesen Themen und will Diskussionen anstoßen. Es richtet sich an PolitikerInnen, politische KommentatorInnen, VertreterInnen zivilgesellschaftlicher Organisationen und WissenschaftlerInnen. In seiner Einleitung postuliert der Herausgeber, die Regierungen, die aus Unabhängigkeitsbewegungen hervorgegangen seien, hätten eine besondere moralische Pflicht zur Demokratie; in diese Pflicht schließt er auch den Sicherheitssektor ein. Zudem weist er auf internationale Einflüsse hin: Nach dem Ende des Kalten Krieges macht er vor allem die internationalen Kreditgeber als maßgebend für politische und wirtschaftliche Reformen aus. Von dort kommt er auf die umstrittenen Wahlen in Simbabwe 2008 und die Rolle der SADC zu sprechen. In seinem Schlusswort knüpft er daran an und kritisiert die Einflussnahme des Militärs auf die Wahlen. In seinem eigenen Beitrag vertieft er diese Schwerpunkte und unterstreicht die zentrale Rolle des JOC im Einsatz von Gewalt während der Wahlen sowie des taktischen Vorgehens von Generälen und anderen ranghohen Militärs zum Machterhalt der ZANU-PF. Sie besetzten Posten in der Wahlkommission und

kontrollierten die Wählerregistrierung. Der Autor nennt auch Gründe für das große Interesse der Militärs an einem Wahlsieg der ZANU-PF: Demnach fürchteten sie Strafverfolgung für begangene Menschenrechtsverbrechen, wenn die Oppositionspartei gewänne. Diese Muster bescherten der ZANU-PF auch 2013 den Sieg. Unterstützt wurde die Partei dabei von loyalen Medien, Juristen und Chiefs, wobei letztgenannte ländliche WählerInnen mobilisierten und kontrollierten.

Sabelo Ndlovu-Gatsheni von der *University of South Africa* postuliert ebenfalls, das Militär habe Mugabes Macht bei den umstrittenen Wahlen 2008 gesichert. Er geht aber zeitlich weiter zurück und unterstreicht den Einfluss des Militärs bereits bei den Wahlen im Jahr 2002. Zudem betont er, die Militarisierung des Staates und die Verquickung zwischen der Regierungspartei ZANU-PF und dem Staat habe bereits nach der politischen Unabhängigkeit begonnen, als ZANU-loyale Soldaten mit einer Hexenjagd gegen Angehörige der Ex-ZAPU vorgingen, die sie aus der Zeit des Unabhängigkeitskampfes als Gegner wahrnahmen. Dieses Denken in Gegnerschaft und Staatsfeinden, die dem wahren Patriotismus entgegenstünden, hätte sich fortgesetzt. Der Sicherheitsexperte erklärt eine weitere Ebene der simbabwischen Militärleitung, die für deren Regierungseinfluss wichtig sei: die ethnische Dominanz der Zezuru, einer Untergruppe der Shona, der auch Mugabe angehört. Nur einzelne, die sich als besonders loyal bewährt hätten, würden aus anderen Shona-Untergruppen mit höchsten Militärämtern betraut. Der Autor geht sogar so weit zu postulieren, nicht nur die Ausbeutung der Diamantenminen in Simbabwe und der

Rohstoffe in der Demokratischen Republik Kongo, sondern auch gemeinsam geplante Gewaltexzesse hätten ranghohe Militärs zusammengeschweißt. Er spricht von „Brothers in Crime“, deren Loyalität untereinander nicht leicht gebrochen werden könne. Denn diese Loyalität schütze sie gegenseitig vor Strafverfolgung und stabilisiere so das Mugabe-Regime.

Mit Blick auf das Generationenverhältnis erklärt der Sicherheitsexperte *Ndlovu-Gatsheni*, die alte Garde hätte die so genannten grünen Bomber trainiert, die nun loyal für Militäroperationen zur Verfügung stünden. Auch die simbabwische Verfassung gesteht dem Militär kein Vetorecht zu. Der Autor ist besorgt über die geringe Kritik von Seiten der Parlamentarier an der Übermacht des Militärs und hofft auf klare Stellungnahmen von der SADC und der AU.

Die hier genauer vorgestellten Beiträge aus dem Sammelband von Rupiya belegen die fundierten Insider-Kenntnisse der Autoren. Umso mutiger ist ihre Kritik an den im politischen Auftrag begangenen Gewaltverbrechen des Militärs gegen die eigene Bevölkerung und an den Wahlmanipulationen.

Alois Mlambo, Direktor des historischen Instituts der Universität Pretoria, wagt einen großen Wurf. In seiner Geschichte Simbabwes durchmisst er in insgesamt zehn Kapiteln alle historischen Epochen und skizziert neuere politische Entwicklungen. Die vorkoloniale und koloniale Zeit bis in die 1950er Jahre handelt er vergleichsweise knapp ab. In den Kapiteln, die sich der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts widmen, werden die Forschungsschwerpunkte des Autors deutlich: weniger die Militärgeschichte

als vielmehr die Wirtschafts- und Migrationsgeschichte. Die Entwicklung des Bergbaus und verschiedener anderer Industriezweige zählen zu seinen Themen.

Faktenreich und anschaulich beschreibt er die Zuwanderung von Minenarbeitern aus den Nachbarländern Simbabwe und skizziert erste gewerkschaftliche Aktivitäten. Informativ sind auch seine Ausführungen zur historischen Infrastrukturentwicklung: Anschaulich illustriert er den Straßen- und Eisenbahnbau sowie den beginnenden Luftverkehr. Rassismus, die Zerstörung der lokalen Agrarproduktion durch systematischen Viehraub, hohe Steuerlast und Zwangsumsiedlungen sowie gesetzliche Diskriminierung wegen der Hautfarbe werden an zahlreichen Beispielen aus verschiedenen Lebensbereichen und Jahrzehnten belegt. Das weiße Siedlerregime zwingt schwarze Männer also mit systematischer Gewalt, schlecht entlohnte Wanderarbeiter zu werden, während die Zuwanderung von Weißen und die Urbanisierung zwischen 1920 und 1960 rasant ansteigen.

Relativ knapp handelt Mlambo die politische Geschichte Rhodesiens ab: Die Parteien, das Verhältnis zu den Nachbarländern während der Föderation mit Nordrhodesien, dem heutigen Sambia, und Nyassaland, dem heutigen Malawi, zwischen 1953 und 1963 sowie den Bruch mit der britischen Kolonialmacht nach der einseitigen Unabhängigkeitserklärung Rhodesiens 1965. Die Missionsgeschichte, insbesondere der Ausbau von Missionsschulen und -krankenhäusern, untermauert er sachkundig mit Zahlenmaterial aus verschiedenen Jahren und Jahrzehnten.

Hier dokumentiert er ähnlich wie bei der Migrations- und Industriegeschichte abermals seine akribische Archivarbeit.

Die aufkommenden nationalistischen Bewegungen und den Unabhängigkeitskampf der ZANU und der ZAPU stellt der Historiker vergleichsweise kurz dar. Es gibt bei ihm keine Heldengeschichte, vielmehr erläutert er differenziert die Verhandlungen zur Beendigung des Krieges und zur Überleitung in die politische Unabhängigkeit Simbawwes. Auch die Demobilisierung und der Aufbau der simbabwischen Armee finden Beachtung. Mlambo kritisiert die Massaker der 5. Brigade im Matabeleland und die mangelnden staatlichen Zuwendungen an die Kriegsveteranen.

Ausführlich beschreibt er die Agrarwirtschaft in den 1980er und 1990er Jahren, setzt sich mit der Landfrage und den fatalen Folgen der Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds sowie der Weltbank etwa für den Gesundheitssektor auseinander. Die aufkommende Oppositionspartei MDC und die politische sowie ökonomische Entwicklung ab 2000 beleuchtet er unter Berücksichtigung der staatlich geduldeten Besetzung weißer Großfarmen. Auch in dieser Phase weist er auf Herausforderungen im Gesundheitsbereich, besonders bzgl. HIV/AIDS, hin. Das gewaltsame Vorgehen staatlicher Sicherheitskräfte gegen Oppositionelle insbesondere im Umfeld von Wahlen verurteilt er ebenso wie die auf Repression setzende Regierungspolitik. Auf die Rolle des Militärs geht er indes nicht explizit ein. Vielmehr hofft er in seinem Fazit auf vereinende Kräfte, die gemeinsam zur Entwicklung des Landes beitragen.

Wenn man diese Vision mit den Ergebnissen der anderen hier besprochenen

Publikationen zur politischen Entwicklung und jüngeren Geschichte Simbabwe in Beziehung setzt, stellt sich die Frage, woher diese Kräfte kommen sollen und welche Chance sie angesichts der Übermacht der Sicherheitskräfte haben. Die Hoffnungen auf eine starke Zivilgesellschaft überfordern diese, denn der Geheimdienst unterwandert Nicht-regierungsorganisation; Terror, Gewalt, willkürliche Verhaftungen und Folter schüchtern MenschenrechtsaktivistInnen seit Jahren ein. Von Seiten der SADC und der AU werden diese Verbrechen kaum noch wahrgenommen. Schließlich wird internationale Kritik vom Mugabe-Regime immer wieder als imperialer Eingriff abgetan. Etliche Autoren, insbesondere die Militärexperten, zeigen deutlich, dass die Regionalmächte und die internationale Staatengemeinschaft viel früher und energischer gegen Wahlfälschungen und Gewalt durch staatliche Sicherheitskräfte, insbesondere das Militär, hätten vorgehen müssen.

Rita Schäfer

Alexander Anievas, Nivi Manchanda & Robbie Shilliam (Hg.): *Race and Racism in International Relations. Confronting the Global Colour Line*. London & New York: Routledge 2015, 218 Seiten

Im Großen und Ganzen beschäftigt sich die politikwissenschaftliche Teildisziplin der Internationalen Beziehungen (IB) wenig mit Fragen von Rassismus, obwohl sie maßgeblich ins Leben gerufen wurde, „um die Dilemmata von empire-building und kolonialer Verwaltung zu lösen, die sich den weißen westlichen Mächten stellten bei ihrer Expansion in den und

bei der Besetzung [...] des Globalen Südens“ (2). Dieses Paradoxon stellt den Ausgangspunkt des Sammelbandes dar, dessen Beiträge zum Teil auf früheren Versionen von in dem Sonderheft *Confronting the Global Colour Line* des *Cambridge Review of International Affairs* erschienenen Artikeln basieren. Nach *Decolonizing International Relations* (hgg. v. Branwen Gruffydd Jones, einer der Autor*innen des vorliegenden Sammelbandes) und *International Relations and Non-Western Thought. Imperialism, Colonialism and Investigations of Global Modernity* (hgg. v. Robbie Shilliam) ist dies ein weiterer Sammelband, der sich dem kolonialen Erbe der IB widmet. Ebenso wie Gruffydd Jones' Sammelband ist es Teil der Routledge-Reihe „Interventions“, die von Jenny Edkins und Nick Vaughan-Williams koordiniert wird.

Die Herausgeberin und die Herausgeber verstehen ihr Buch als inspiriert von der Arbeit des Schwarzen US-Amerikanischen Soziologen W. E. B. Du Bois, der u.a. in der einflussreichen Zeitschrift für US-Außenpolitik *Foreign Affairs* (vormals bezeichnenderweise *Journal of Race Development*) die These vertrat, dass „das Problem des 20. Jahrhunderts das Problem der color-line ist – die Beziehungen der dunkleren zu den helleren ‘Rassen’“ (1f). Du Bois' Forschung sei hilfreich für eine Hinterfragung der IB durch die Rassismusbrille, weil sie die Weltordnung als konstitutiv durch Ideen von „Rasse“ strukturiert sowie herausgefordert verstanden habe; weil durch eine solche Perspektive neue Gegenstände für IB entstünden sowie herkömmliche Gegenstände in neuem Licht erschienen; und weil Du Bois die Macht der globalen „color line“ als verwoben mit Kapitalismus, Patriarchat,

(zwischen-)staatlicher Entwicklung und (neo-)imperialer Herrschaft konzipiert habe (7).

Teil 1 des Sammelbandes – „Conceptualising the International Relations of Race and Racism“ – macht sich zur Aufgabe herauszuarbeiten, inwieweit die „Themen, Konzepte und Theorien, die üblicherweise in IB verwendet werden, auf einer rassialisierten Konstituierung der Weltordnung gründen“ (10). Neben Beiträgen zu Rassismus als transnationalem Phänomen (*Debra Thompson*) – in Abgrenzung zur vorherrschenden Vorstellung von Rassismus als innenpolitischem Problem –, zur Kategorie des „failed state“ (*Branwen Gruffydd Jones*), zur Unterscheidung zwischen Eurozentrismus und wissenschaftlichem Rassismus (*John Hobson*) und zur Problematik des „race taboo“ (*Srdjan Vucetic*), zeichnet *Errol A. Henderson* in „Hidden in Plain Sight: Racism in International Relations“ zunächst die Zentralität Weißer Vorherrschaft für die Entstehungen von IB nach. Dann geht er den beiden bedeutendsten Paradigmen der IB, Realismus und Liberalismus, rassismuskritisch nach. Er zeigt auf, dass die diesen und aktuellen (neo-)realistischen und konstruktivistischen Theorieströmungen sowie der Vorstellung des Demokratischen Friedens zugrundeliegenden Ideen von Naturzustand, Sozialvertrag und Anarchie rassistisch sind. Dafür analysiert er die zentralen Sozialvertragstheorien von Thomas Hobbes, John Locke, Jean-Jacques Rousseau und Immanuel Kant durch Rückgriff auf den Philosophen Charles Mills als „Rassenverträge“. Auch wenn diese oftmals als „rassenneutral“ daher kommen, liege ihnen doch explizit oder implizit eine dichotome, rassialisierte

Weltsicht zugrunde, nach der es auf der einen Seite verrechtlichte Beziehungen unter Weißen sowie Institutionen für Weiße gebe und auf der anderen Seite den barbarischen „Rest“. IB-Theorien seien von Anfang an gemeinsam, dass sie theoretisch von der Vorstellung einer Zweiteilung der Welt in geordnete und ungeordnete Gesellschaften bzw. Staaten ausgingen. Dadurch, dass die Disziplin der IB in der derzeitigen Form ihr koloniales Erbe nicht hinterfrage und sich oftmals in theoretisch-abstrakten Überlegungen verliere, sei sie ungeeignet, die Lebensbedingungen des Großteils der Menschheit erklären zu können.

Welche neuen Einsichten rassismuskritische IB-Studien generieren können, soll Teil 2 – „International Practices of Race and Racism“ – verdeutlichen. *Randolph B. Persauds* Aufsatz „Colonial Violence: Race and Gender on the Sugar Plantations of British Guiana“ widmet sich der Frage, wie die grausamen Morde an ostindischen Zwangsarbeiterinnen durch ihre männlichen Landsleute im 19. Jahrhundert erklärt werden können. Persaud konzipiert den kolonialen Kontext von Akkumulation als durchzogen von multiplen Formen von Gewalt. Zum Ende der legalen Versklavung von Afrikaner*innen stellte sich der Kolonialadministration und den Plantagenbesitzern das Problem des Zugriffs auf Arbeitskräfte. Bestehende Erklärungen der Frauenmorde sind für Persaud geprägt von einem orientalisierenden Rassismus. Die Gewalt gegen ostindische Frauen in Britisch-Guyana solle vielmehr in den strukturellen Gewaltkontext des Imports von Zwangsarbeiter*innen, deren räumliche Kontrolle und der gegen sie gerichteten alltäglichen Gewalt auf den Zuckerplantagen gestellt werden.

Streitigkeiten aufgrund von „Frauenmangel“ mögen Auslöser für die Morde gewesen sein, aber das bewusst herbeigeführte zahlenmäßig höchst ungleiche Verhältnis zwischen Männern und Frauen sei selbst als koloniale Gewalt zu verstehen. Diese habe die ostindischen Männer in ihrer Rolle als Männer angegriffen und die Frauen unvorstellbaren Gefahren ausgesetzt.

In dem anschließenden Aufsatz „A Postcolonial Racial/Spatial Order: Ghandi, Ambedkar, and the Construction of the International“ zieht *Sankaran Krishna* eine Linie zwischen der Weigerung der indischen Regierung bei der UN-Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban 2001, Diskriminierung aufgrund von Kaste als Form von Rassismus zu diskutieren – trotz Lobbyarbeit von Dalit-Organisationen –, und Mohandas K. Ghandis – bekannt als Mahatma Gandhi – kastenbewusster Mittelklasse-Sicht auf die Ordnung von Gesellschaft und Welt. Ghandis Wirken in Südafrika sei höchst problematisch gewesen und habe die koloniale rassistische Hierarchie ausschließlich zugunsten besitzender Inder höherer Kasten angegriffen. – Während ich diesen Aufsatz las, wurde im Kontext der Diskussionen um die Entfernung von Kolonialdenkmälern wie dem von Cecil John Rhodes an der *University of Cape Town* Ghandis Statue in Johannesburg mit Farbe markiert, um auf dessen rassistische Position gegenüber Schwarzen hinzuweisen. – In Ghandis Tradition steht nach Krishna auch die indische Disziplin der IB, die Indien als Vorreiterin von antikolonialen Kämpfen und der Emanzipation des Globalen Südens sehe, dabei aber die Hegemonie der oberen Kasten und indischen Mittelschicht zum Nachteil

von Dalits und anderen Marginalisierten fortschreibe.

Die Beiträge von *Richard Seymour*, der in seiner Analyse des „Kalten Krieges“ den US-amerikanischen Antikommunismus als rassialisierte Praxis aufzeigt, und *Robert Knox*, der die höchst wandelbare rechtliche Legitimierung militärischer Interventionen als maßgeblich von Dynamiken des internationalen Kapitalismus beeinflusst sieht, schließen den zweiten Buchteil ab.

Der US-Amerikanische Historiker der Arbeiterbewegungen *David Roediger* und der jamaikanische Philosoph *Charles Mills* beenden den Sammelband mit Reflexionen ihrer persönlichen und disziplinären Auseinandersetzung mit Rassismus. Diese beiden Beiträge werfen einen Außenblick auf die IB-Welt, nehmen Bezug auf die Artikel in dem Sammelband und zeigen Möglichkeiten auf, wie sich die rassismuskritische Betrachtung von IB als Disziplin und Forschungsgegenstand weiterentwickeln könnte bzw. sollte. Am spannendsten scheint mir Mills' Vorschlag zu sein, eine andere Geschichte der IB zu schreiben. Peter Linebaughs und Peter Redikers *Die vielköpfige Hydra: die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks* (Berlin & Hamburg 2008) kann als solch ein Versuch verstanden werden, die Geschichte der Beziehungen zwischen Europa (vornehmlich Großbritannien) und Nord- und Mittelamerika durch den Blick auf die Marginalisierten, Entrechteten und Widerständigen neu zu entwerfen.

Der Sammelband ist durchweg spannend und stellt eine notwendige Infragestellung und Weiterführung von IB dar. Dass dies auch, was die personelle Zusammensetzung angeht, allerhöchste

Eisenbahn ist, konnte ich selbst 2012 bei der Jahrestagung der *International Studies Association* (ISA) in San Diego, USA, feststellen. Die globale „color line“ spiegelte sich wider in der „Arbeitsteilung“ zwischen Weißen Wissenschaftler*innen und Latin@-Bediensteten des Kongresszentrums. Auch in der wichtigsten ISA-Zeitschrift, dem *International Studies Quarterly*, sticht das Schweigen über „Rasse“ ins Auge: Zwischen 2000 und 2007 tauchten die Begriffe „race“, „racism“, „racialised“ und „racist“ in keinem einzigen Beitrag auf (2). Hervorzuheben ist die gute Komposition des Buches. Die Beiträge nehmen häufig Bezug aufeinander sowie auf den konzeptionellen Ausgangspunkt der globalen „color line“, so dass der Band wie aus einem Guss wirkt. Einzig zu kritisieren ist, dass zahlreiche Literaturangaben in den jeweiligen Bibliographien der Artikel fehlen. Das schmälert aber nicht die Qualität des Bandes.

Daniel Bendix

Yash Tandon: *Trade is War. The West's War Against the World*. New York & London: O/R Books 2015, 198 Seiten

Zweifellos, der Titel – „Handel ist Krieg“ – hat etwas beklemmend Direktes, das radikal mit der ansonsten doch so diplomatisch verbrämten Wortwahl offizieller Kommunikés der internationalen Handelsorganisation bricht. In dem hier zur Rede stehenden Buch wird Klartext gesprochen – und zwar nicht von oben herab, aus dem Elfenbeinturm der akademischen Gelehrsamkeit, sondern von einem, der – obwohl von Haus aus Akademiker – in den Niederungen der Verhandlungen im Rahmen der

Welthandelsorganisation (WTO) oder beim Ringen um die Ausgestaltung der Wirtschaftspartnerschaftsabkommen zwischen Europäischer Kommission und den afrikanischen, karibischen und pazifischen (AKP) Ländern dabei war.

Yash Tandon stammt aus Uganda und ist bis heute ein entschiedener Kämpfer für Gerechtigkeit. Vor allem seine – oft geradezu brüskierende – Rigorosität macht ihn einerseits zu einem geschätzten Berater von Präsidenten und auch Nichtregierungsorganisationen, hat ihm aber andererseits auch Zurückweisung und Feindschaft eingebracht. Selbst jene, die Tondons Argumentation nicht teilen, werden allerdings einräumen müssen, dass er seine streitigen Positionen nicht allein auf akademische Überlegungen stützt, sondern aus der bedrückenden „green room“-Realität der WTO bezieht, wo er selbst mehr als 30 Jahre für verschiedene afrikanische Regierungen mitverhandelt hat. In all diesen Jahren und im fortwährenden Versuch, insbesondere den zivilgesellschaftlichen Akteuren die Wichtigkeit des Handelsthemas nahe zu bringen, hat er es als seine Mission erkannt, „die (Geheim-)Sprache dieser Verhandlungen so zu entschlüsseln, dass auch einfache Menschen sie verstehen“ (87). Das ist nicht zuletzt eine wichtige Absicht, die der Autor mit seinem Buch verfolgt.

Nach einer sehr dichten Einleitung kommt Tandon im 2. Kapitel zur Sache selbst – zur Welthandelsorganisation: „Die WTO ist wahrhaft ein Schlachtfeld, auf dem die Krieg führenden Parteien um hohe Einsätze kämpfen – weil die Ergebnisse unmittelbar auf die Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Millionen durchschlagen – und sie kämpfen deshalb mit allen Mitteln, mit

ausgefeilten technischen Argumenten, mit rechtlichen Tricks, mit moralischen und ideologischen oder politischen Vorwänden, mit allem verfügbaren Geschick und allen Schikanen, mit einer Unerbittlichkeit, wie sie sonst nirgends anzutreffen ist.“ (26) Das ist das Credo des Buches. Alles Weitere dient dazu, diese Kernaussage durch eine Fülle von Details zu untermauern.

Unter anderen zeigt der Autor, wie eine Reihe von Themen vor allem durch den Druck der industrialisierten Länder und transnationaler Unternehmen Eingang in die WTO-Verhandlungen fanden, die eigentlich nicht Gegenstand der klassischen Handelsgespräche waren, und wie sie genutzt werden (sollen), um „Freihandel“ zum Nachteil der „weniger entwickelten“ Nationen zu erzwingen. Selbst dann, wenn die wirtschaftlich Schwächeren formal im (WTO-)Recht sind, nutzt es ihnen wenig, um sich gegen die Reichen und Mächtigen zur Wehr zu setzen – welche Sanktionen kann schon Burkina Faso gegen die USA verhängen, um letztere zu zwingen, die Subventionierung der Baumwollproduktion aufzugeben? Insgesamt ist die WTO – aus der Sicht Tandons – weder ein neutrales noch ein harmloses Forum, weil die wirtschaftlich mächtigen Staaten die Regeln bestimmen, unter denen „Entwicklung“ bestenfalls ein zufälliges Nebenprodukt sein kann.

Aber damit nicht genug: immer dann, wenn die WTO-Prozeduren nicht schnell und tief genug greifen, ziehen es die globalen Wirtschaftsmächte vor, in bilaterale oder regionale Sonderverhandlungen einzutreten – um zum Beispiel Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (EPA) zu erreichen (3. Kapitel). Die

Schwierigkeiten, dem Druck der Industrieländer zu widerstehen, liegen vor allem in wirtschaftsstrukturellen Verwerfungen begründet, die nicht zuletzt durch post-koloniale, präferenzuelle Handelssysteme erst geschaffen wurden. Aber sie haben auch eine tiefer liegende psychologische Seite. Beides zusammen bezeichnet Tandon als „Zwickmühle“ („double bind“) – als Einheit von struktureller Hilfeabhängigkeit und psychopathischem Abhängigkeitssyndrom (75).

Im 4. Kapitel wendet sich Tandon den „handelsrelevanten Aspekten geistigen Eigentums“ zu, bei dem es nicht um „Handel“, sondern vielmehr um die Sicherung von Machtpositionen, also um Protektionismus gehe (33). „Eine [weitere] tödliche Waffe im Handelskrieg des Westens gegen den Rest [der Welt, AH] ist geistiges Eigentum. Das gemeinsame Erbe der Menschheit – vor allem in der Medizin sowie bei Nahrungsmitteln und Saatgut – wird im Kapitalismus als Privateigentum handelbar...“ (88). Dies aber erst relativ spät, denn bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war das gegenseitige Kopieren von neuen Produkten durchaus normal. Geändert hat sich das mit dem Aufkommen von neuen Konkurrenten aus dem Globalen Süden; erst jetzt muss der Handel mit geistigem Eigentum „geschützt“, d.h. zum Nutzen des Westens reguliert werden.

Hier wie überhaupt erweist sich die bemerkenswerte Fähigkeit des Autors, nie den historischen Kontext aus dem Auge zu verlieren, als außerordentlich hilfreich, nämlich insbesondere dort, wo sich sachliche Argumente und persönliche Erinnerungen zu einem lebhaften Ganzen verbinden – und der Text eines zornigen Sachbuches mit der fast romanhaften Leichtigkeit biografischer

Notizen verschmilzt. So auch bei seinem Rekurs auf die Rolle von Sanktionen im WTO-System (5. Kapitel): Diese Sanktionen dienen nach Tandon vor allem dazu, jene Länder, die, wie Iran oder Kuba, die herrschende „Ordnung“ unbotmäßig verlassen wollen oder diese in Frage stellen, zurück ins System zu zwingen.

Den Schlussakkord bildet das 6. Kapitel, in welchem dem systemimmanenten Handelskrieg ein Friedenskonzept entgegengestellt wird, das auf der Hoffnung beruht, dem zum Untergang verdammt imperialen Kriegsschiff die friedliche Koexistenz „vieler kleiner Boote“ entgegenzustellen. Allerdings sind die „Boote“ – zumindest wenn es sich um die BRICS-Staaten handelt – weder wirklich klein noch sind sie nichtkapitalistisch. Das jedoch entspricht im Kern der Weltsicht des „progressiven Nationalisten“ Tandon. Seine Welt ist geteilt in „das Empire“ (im Wesentlichen die G7-Staaten) und den Rest, der um seine Befreiung vom imperialistischen Diktat der Übermächtigen ringt, welche ihrerseits mit allen (kriegerischen) Mitteln ihre Position verteidigen wollen. Inwieweit diese Vision tatsächlich über das herrschende System hinausweist, bleibt am Ende offen.

Bei aller Kontroverse darüber, ob Tandons argumentative Rigorosität und seine oft apodiktischen Schlussfolgerungen „angemessen“ sind, fasst Jean Ziegler in einem bemerkenswerten Resümee die Bedeutung Tandons Schrift so zusammen: „Dieses Buch ist weniger ein utopischer Entwurf als vielmehr ein Handbuch für den Nahkampf [in den ‘green rooms’ der WTO-Verhandlungen, AH]. Es ist Pflichtlektüre für all jene, die den Kampf gegen das kannibalistische

System, das die Welt beherrscht, aufgenommen haben.“ (XXI)

Arndt Hopfmann

Birgit Englert & Barbara Gärber (Hg.): *Landgrabbing. Landnahmen in historischer und globaler Perspektive*. Wien: Verein für Geschichte und Sozialkunde, New Academic Press 2014, 232 Seiten

In der seit 2008 kontinuierlich anwachsenden Literatur zu großflächigen Landinvestitionen lässt sich nach den anfänglich deskriptiven und oftmals subjektiven Berichten ein steigendes akademisches Interesse an der Thematik erkennen. „Landgrabbing“ und synonym dazu „Landnahme“ haben sich dabei als feststehende Termini für Investitionen unterschiedlicher Akteure in Land durchgesetzt. Die negative Konnotation der Begriffe täuscht darüber hinweg, dass aktuelle Publikationen, so auch der vorliegende Sammelband, eine Ausweitung der kontrovers geführten Debatte auf weitere theorisierende Aspekte verfolgen. Das in der Reihe *Historische Sozialkunde / Internationale Entwicklung* erschienene Buch mit Beiträgen von Autoren und Autorinnen aus der Rechts- und Politikwissenschaft, Sinologie, Afrikawissenschaft, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Geographie, Internationalen Entwicklung und Soziologie verdeutlicht augenfällig diese wachsende Verwissenschaftlichung.

Aufbauend auf der Einleitung folgen 13 weitere Kapitel. Die Beiträge orientieren sich mehrheitlich an der zentralen Frage, welche Motive, Legitimationsstrategien sowie Ursachen den spezifischen Fällen von Landnahme zugrunde liegen und in welcher Form

sich unterschiedliche Akteurstypen Landressourcen aneignen bzw. angeeignet haben. Indem das Buch gegenwärtige Formen von Landnahme sowohl in ihrem aktuellen als auch historischen Kontext betrachtet, bietet es einen ambitionierten Versuch, diese Investitionen als Parabel historischer Formen von Landnahme darzustellen und diesbezügliche Parallelen aufzuzeigen.

Entsprechend wird Landnahme im einleitenden Kapitel als jede Inbesitznahme von Grund und Boden beschrieben, die unabhängig ihrem geographischen und historischen Kontexts immer Ausdruck herrschender Machtverhältnisse ist. Die Einzelstudien verdeutlichen hingegen, dass bei einer interdisziplinären Betrachtung zwingend Einverständnis über einige grundsätzliche Fragen herrschen sollte, nämlich ob der Prozess der Inbesitznahme von Land (z.B. Besiedlung, Eroberung, Enteignung, Kauf), die rechtlichen Rahmenbedingungen oder lediglich Machtverhältnisse, die diesen Prozess ermöglichen, als wesentliche und dem Phänomen inhärente Determinanten betrachtet werden sollten. *Erik Cohen* etwa unterscheidet in seiner vergleichenden Studie zu Landnahmen als Folge der Tsunamikatastrophen in Südostasien zwischen strategischem Landraub und räuberischer Aneignung: Bei ersterem handelt es sich um die „zwangsweise Entfernung ganzer Gemeinschaften von ihrem Land durch nationale oder lokale Autoritäten“; bei letzterer eignen sich Privatpersonen oder Unternehmen durch Vertreibung oder erzwungenen Verkauf das Land der Opfer an (219).

Indessen begrenzen *Bettina Engels* und *Kristina Dietz* das Phänomen „Landgrabbing“ auf exportorientierte Agrarproduktion durch staatliche, private,

nationale und ausländische Investoren in den Ländern des globalen Südens, wobei es zu einer „Umnutzung großer Landflächen zugunsten kommerzieller“ Landwirtschaft kommt (151). Die von *Andreas Exenberger* (140) aufgeworfene Frage nach der Abgrenzbarkeit legitimer Landtransaktionen von Landnahme oder „Landgrabbing“ eingangs zu stellen, wäre somit nützlich gewesen, um den Eindruck eines pauschalisierenden Vergleichs unterschiedlicher Formen von Landaneignung zu vermeiden. Das Fehlen einer klaren Definition und die verabsolutierende Unterordnung unter das Schlagwort „Landgrabbing“ befördern eine der Begriffsbildung undienliche Verallgemeinerung der ansonsten hochwertigen Einzelstudien zu Landtransaktionen im Allgemeinen und zu den unterschiedlichen Aspekten von Landbesitz, -rechten, -nutzung sowie Konflikten um Land im Besonderen.

Der Schwerpunkt der Artikel liegt auf Landnahmen im globalen Süden, mit Ausnahme des Beitrags von *René Kuppe* zu Landrechten indigener Völker in Nordamerika (19-33) und der vergleichenden Studie zwischen dem maoistischen China und der Sowjetunion von *Felix Wemheuer* (51-68). Sechs Artikel behandeln das subsaharische Afrika (Burkina Faso, Ghana, Namibia, Äthiopien, Uganda sowie das südliche Afrika); weitere Beiträge sind Brasilien sowie dem asiatischen Raum (Thailand, Sri Lanka, Indien, Philippinen) gewidmet. Dabei lassen sich aktuelle Fälle von „Landgrabbing“ laut den Herausgeberinnen, die sich auf eine Gemeinschaftsstudie des *Transnational Institute*, *Via Campesina* und *Hands off the Land Network* aus dem Jahr 2013 beziehen, auch in Europa finden. Dass

hingegen in einer Rechtsordnung, die von gewisser Kontinuität und Rechtssicherheit geprägt ist, Machtasymmetrien Landtransaktionen determinieren und folglich ein Prozess des „Landgrabbing“ zu beobachten wäre, erscheint dabei zu kurz gegriffen: Es sind eher Kapitalasymmetrien, die Landtransaktionen beeinflussen und letztlich ermöglichen.

Der Sammelband zeigt deutlich, dass eine vergleichende Analyse einer gewissen Konformität und einheitlichen methodischen Grundlage bedarf, um die von *Birgit Englert* und *Barbara Gärber* behauptete Kontinuität und die Parallelen zwischen historischen und gegenwärtigen Formen von Landinbesitznahme ergründen zu können. Ein abschließendes, verbindendes Kapitel als Weiterführung der Einleitung und Synthese der einzelnen Studien hätte zudem einen entscheidenden Schritt in Richtung Grundverständnis und Konsens zu Konzepten und Begriffen des komplexen Diskurses anbieten können. Deutlich wird somit, dass das Defizit der gegenwärtigen Debatte und gleichzeitig ihre größte Herausforderung das Fehlen eines gemeinsamen Verständnisses der Prozesse von *Landgrabbing* ist. Vor diesem Hintergrund kommt dem Band das Verdienst zu, durch das Fehlen einer einheitlichen Begrifflichkeit deren Notwendigkeit – vor allem in Rahmen interdisziplinärer Zusammenarbeit – aufzuzeigen.

Benedikt Kamski

Rita Barnard (Hg.): *The Cambridge Companion to Nelson Mandela*
Cambridge: Cambridge University Press 2104, 317 Seiten

Nelson Mandelas Tod am 5. 12. 2013 motivierte etliche südafrikanische

Autoren, sein Leben und Wirken in Publikationen Revue passieren zu lassen. Während die meisten Bücher in Südafrika erschienen, richtet sich der vorliegende Sammelband auch an ein internationales Publikum, allerdings setzt er Grundkenntnisse über die südafrikanische Geschichte voraus. Dies zeigt sich in der Chronologie zum politischen Leben Mandelas, die sinnvoll die Aufsätze ergänzt. Die Herausgeberin *Rita Barnard* nimmt in ihren Einleitungs- und Schlussworten nicht nur auf den Tod Mandelas, sondern auch auf seine Freilassung aus jahrzehntelanger Gefängnishaft vor knapp 25 Jahren Bezug. Ihre thematische Akzentuierung unterstreicht sie durch die Schwerpunkte der drei Buchkapitel, die Mandelas Rolle im Widerstand gegen den rassistischen Apartheidstaat, sein Verhältnis zu Traditionen, Recht und Gewalt sowie die Repräsentation Mandelas in unterschiedlichen Medien betrachten. Jedem Kapitel sind vier Aufsätze zugeordnet, die mehrheitlich südafrikanische Wissenschaftler/-innen unterschiedlicher Herkunft und verschiedener Disziplinen verfasst haben. Neben namhaften Autoren wie dem Historiker *Philip Bonner* oder der Soziologin *Deborah Posel* wurden Beiträge der weniger bekannten Kulturwissenschaftler *Zolani Ngwane* und *Litheko Modisane* einbezogen. Aus jedem der drei Kapitel wird hier nur ein Aufsatz näher vorgestellt, der exemplarisch die Spannweite der Perspektiven auf Nelson Mandela illustriert.

Im ersten Kapitel ist die Analyse *Philip Bonners* zu Paradoxien in Nelson Mandelas Leben besonders erkenntnisreich. So gibt der Autor zu bedenken, dass Mandela beispielsweise in seiner Autobiographie zwar seine Herkunft aus

einer mächtigen Familie in der Transkei als wichtige Grundlage für seine persönliche und politische Entwicklung unterstreicht, sich aber gleichzeitig der Autorität des Thembu-Herrschers durch die Ablehnung einer arrangierten Ehe und die Flucht nach Johannesburg entzog. Auch die Betonung der ländlichen Wurzeln einerseits und Mandelas Freude am städtischen Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen sowie seine temporäre Nutzung urbaner Statussymbole andererseits sind für Bonner Widersprüche in Mandelas Biographie. Eine weitere Paradoxie erkennt Bonner im Spannungsverhältnis zwischen den Prinzipien des ANC, kollektive Führerschaft auszuüben, und Mandelas individueller Entscheidung im Gefängnis, mit bestimmten Vertretern des Apartheidregimes allein zu verhandeln. Es ist nicht Bonners Anliegen, diese Gegensätze aufzulösen, sondern sie aus einzelnen Etappen in Mandelas Leben und dessen langjähriger Haft zu erklären. Darauf bezieht sich Bonner auch, um Mandelas ideologische Umorientierungen – etwa Veränderungen seiner Einstellungen zu Militanz, Afrikanismus und Kommunismus – plausibel darzulegen. Aus zahlreichen Aspekten, die aus der Gefängnishaft zu nennen wären, hebt der Historiker Mandelas Selbstkontrolle, das Erlernen des Afrikaans, die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Buren sowie anschließende politische Gespräche mit Repräsentanten des Apartheidregimes hervor.

Diese differenzierte Sicht, die sich von einer Heroisierung Mandelas distanziert, kennzeichnet auch *Adam Sitzes* Beitrag im zweiten Kapitel über Mandelas Verhältnis zum Rechtssystem. Der Jurist

zeigt den konzeptionellen Widerspruch auf, dass Mandela während seines Studiums in Fort Hare, an der Witwatersrand Universität und später an der University of South Africa das koloniale Recht kennenlernte, das vor allem zur reibungslosen Verwaltung diente und dadurch die schwarze Bevölkerungsmehrheit nicht als Staatsbürger/-innen anerkannte, sondern weitgehend entmündigte. Gleichzeitig lehnte Mandela, der schon früh als Personifizierung des Befreiungskampfes galt, sich gegen dieses diskriminierende Recht auf. Er musste laut Sitze das koloniale Recht, das ihm mehr oder weniger rassistische Dozenten beibrachten, durch eigene Reflexionen „verlernen“ und in neuen Zusammenhängen interpretieren. Das betraf bereits seine praktische Ausbildung und anschließend die Fallbearbeitung in seiner eigenen Kanzlei, die er zusammen mit Oliver Tambo leitete. Als Mandela gebannt und schließlich wegen Landesverrats angeklagt wurde, nutzte er in seinen Verteidigungsreden 1962 und 1964 seine juristischen Kenntnisse. Sitze zufolge wurden diese Reden alsbald international verbreitet und förderten Mandelas Bedeutung im Widerstand gegen das Apartheidsystem. Gleichzeitig widmet sich der Autor Mandelas Kleidung: 1962 trat Mandela als Angeklagter im traditionellen Gewand einer Thembu-Honation in den Gerichtssaal und stellte sich so als Persönlichkeit mit einer eigenen Geschichte dar, die das Apartheidregime ihm absprach. 1964 positionierte er sich hingegen als Vertreter des bewaffneten Kampfes gegen ein Unrechtssystem und begründete seine Militanz; dabei trat er in formeller Berufskleidung eines Juristen auf.

Wie unangemessen voreilige und reduktionistische Zuschreibungen

hinsichtlich der Ikone Mandela sind, belegt auch *Lize van Robbroeck* im dritten Kapitel des Buches. Die Kunstwissenschaftlerin betrachtet Nelson Mandela als komplexes, postkoloniales Subjekt. Davon ausgehend analysiert sie einen Comicband des Nelson Mandela Centre of Memory und der Nelson Mandela Foundation für Kinder und Jugendliche. Sie erörtert, wie die Ikonographie eine Pädagogik der Staatsbürgerschaft visualisiert. Dazu stellt sie zunächst ausgewählte Portraits des Staatsmanns Mandela vor, die zu Sinnbildern seiner Versöhnungsbereitschaft wurden. Sie vertritt die These, dass diese Portraits zur Ikonisierung Mandelas beitrugen, zumal sie für die Betrachter meisterhaft die nationale Einheit verkörpern und damit von eigenem Fehlverhalten ablenken könnten. Zudem weist sie auf Mandelas Befreiungskonzept hin, wonach er nur dann als Staatsbürger frei sei, wenn das gesamte Volk im Vollbesitz der Rechte sei.

Van Robbroeck zufolge basiert der Comicband auf einer pädagogischen Grundkonzeption, die von einer Metamorphose und graduellen Aufwärtsentwicklung ausgeht und Mandela zum Vater der Nation erkor. So zeigen ihn die

Bilder umgeben von einer Aura, hinter ihm schimmert ein Sonnenaufgang. Zugleich ist er in ländlichem Milieu von spielenden Kindern umgeben, die ihm vertrauensvoll entgegenlaufen. Verschiedene Etappen in Mandelas Leben werden zu einer dynamischen Einheit eines unilinearen Reifeprozesses verbunden, an dessen Ende sich seine Versprechen erfüllen. Die Autorin hebt hervor, der Comicband zeige auch exemplarisch, wie Mandela selbst an seiner eigenen Legende mitgewirkt habe, indem er sich öffentlich immer wieder gezielt als Staatsbürger und politisches Subjekt mit Rechten und Pflichten inszeniert habe. Abschließend gibt van Robbroeck zu bedenken, die kommerzielle Vermarktung der Ikone Mandela könne sein Erbe unterminieren und weise auf die Instabilität im postkolonialen Kontext hin.

Insgesamt bietet das Buch mit seinen multidimensionalen Perspektiven aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen Anregungen zur kritischen und differenzierten Auseinandersetzung mit der Person und dem politischen Wirken Nelson Mandelas 25 Jahre nach seiner Haftentlassung.

Rita Schäfer

Eingegangene Bücher

Aulenbacher, Brigitte; Birgit Riegraf & Susanne Völker: *Feministische Kapitalismuskritik. Einstiege in bedeutende Forschungsfelder mit einem Interview mit Ariel Salleh*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2015 (= Einstiege, Bd. 23), 179 S.
ISBN: 9783896916792

Bardi, Ugo: *Der geplünderte Planet. Die Zukunft des Menschen im Zeitalter schwindender Ressourcen*. München: oekom 2013, 360 S.
ISBN: 9783865814104

Bartosch, Ulrich; Peter Hennicke & Hubert Weiger (Hg.): *Gemeinschaftsprojekt*

Energiewende. Der Fahrplan zum Erfolg. München: oekom 2014, 112 S.
ISBN: 9783865816689

Becker, Uwe (Hg.): *The BRICs and Emerging Economies in Comparative Perspective. Political Economy, Liberalisation and Institutional Change*. Abingdon (Oxon): Routledge 2013, 226 S.
ISBN: 9780415843492

Berger, Hartwig: *Der lange Schatten des Prometheus. Über unseren Umgang mit Energie*. München: oekom 2009, 215 S.
ISBN: 9783865811295

- Burchardt, Hans-Jürgen, & Stefan Peters (Hg.): *Der Staat in globaler Perspektive. Zur Renaissance der Entwicklungsstaaten*. Frankfurt a.M.: Campus 2015, 267 S.
ISBN: 9783593503172
- de Sousa Santos, Boaventura: *Epistemologies of the South. Justice Against Epistemicide*. Boulder, CO: Paradigm Publishers 2014, 292 S.
ISBN: 9781612055459
- Fernández González, Miquel: *Matar al Chino*. Barcelona: La Central 2014, 360 S.
ISBN: 9788492559589
- Freitag, Ulrike; Nelida Fuccaro; Claudia Ghrawi & Nora Lafi (Hg.): *Urban Violence in the Middle East. Changing Cityscapes in the Transition from Empire to Nation State*. Oxford & New York, NY: Berghahn 2015 (= Space and Place, Bd. 14), 334 S.
ISBN: 9781782385837
- Fiamingo, Cristiana (Hg.): *Culture della memoria e patrimonializzazione della memoria storica*. Milano: Edizioni Unicopli 2014, 294 S.
ISBN 9788840017624
- Fiamingo, Cristiana; Luca Ciabbarri & Mauro van Aken (Hg.): *I conflitti peere la terra. Tra accaparramento, consumo e accesso indiscriminato*. Lungavilla (PV): Edizioni Altravista 2014, 285 S.
ISBN 9788895458823
- Hauck, Gerhard; Ilse Lenz & Hanns Wienold (Hg.): *Entwicklung, Gewalt, Gedächtnis*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2015, 407 S.
ISBN 9783896917201
- Hennefeld, Vera; Wolfgang Meyer & Stefan Silvestrini (Hg.): *Nachhaltige Evaluation? Auftragsforschung zwischen Praxis und Wissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Reinhard Stockmann*. Münster: Waxmann 2015, 316 S.
ISBN: 9783830932451
- Kreienbaum, Jonas: „Ein trauriges Fiasko“. *Koloniale Konzentrationslager im südlichen Afrika 1900-1908*. Hamburg: Hamburger Edition – Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung 2015, 349 S.
ISBN 9783868542905
- Melber, Henning: *Namibia. Gesellschaftspolitische Erkundungen seit der Unabhängigkeit*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apfel 2015, 216 S.
ISBN: 9783955581091
- oekom e.V.: *Vom rechten Maß. Suffizienz als Schlüssel zu mehr Lebensglück und Umweltschutz*. München: oekom 2013 (= politischen ökologie, Nr. 135), 144 S.
ISBN: 9783865814265
- Parnell, Susan, & Sophie Oldfield (Hg.): *The Routledge Handbook on Cities of the Global South*. Abingdon: Routledge 2014, 636 S.
ISBN: 9780415818650
- Pillay, Devan; Gilbert M. Khadiagala; Prishani Naidoo & Roger Southall (Hg.): *New South African Review 4. A Fragile Democracy – Twenty Years On*. Johannesburg: Wits University Press 2014, 380 S.
ISBN: 9781868147632
- Schindler, Jörg: *Öldämmung. Deepwater Horizon und das Ende des Ölzeitalters*. München: oekom 2011, 128 S.
ISBN: 9783865812469
- Selwyn, Ben: *The Global Development Crisis*. Cambridge: Polity Editorial 2014, 224 S.
ISBN: 9780745660141
- Silvestry, Jeremy (Hg.): *Re-Viewing Resistance in Namibian History*. Windhoek: University of Namibia Press 2015, 317 S.
ISBN 97899991642277
- Stam, Robert, & Ella Shohat: *Race in Translation. Kulturkämpfe rings um den postkolonialen Atlantik*. Münster: Unrast 2015, 456 S.
ISBN: 9783897715622
- Violante, Antonio, & Cristiana Fiamingo (Hg.): *La grande muraglia e crollata*. Sesto San Giovanni (MI): Mimesis 2014, 213 S.
ISBN: 9788857527079
- Vries, Peer: *Ursprünge des modernen Wirtschaftswachstums. England, China und die Welt in der Frühen Neuzeit*. Göttingen: V&R unipress 2013 (= Schriftenreihe der FRIAS School of History, Bd. 8), 541 S.
ISBN: 9783525310472